

Trierer Thesen zum Bauen im Dorf

Zitat von Balzac: "Nichts ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist."

Wozu brauchen wir Dörfer?

(1) Das Dorf ist Bestandteil der Kulturlandschaft. Landschaft - Kulturnutzung - Dorf bilden den Dreiklang, einer regionalen Identität, wie sie sich in Europa über Jahrhunderte hinweg in ganz unterschiedlicher räumlicher Abgrenzung entwickelt hat.

(2) Die Dörfer sind auf diese Weise mehr als kleine Städte in der Landschaft. Während städtisches Leben geprägt ist von der Anonymität einer auf Zeit angelegten Zweckgemeinschaft zum Wohnen und Arbeiten, ist das Dorf europäischer Prägung eine in die Landschaft eingebundene Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. Der daraus erwachsenen "Dorfgemeinschaft" steht kein Pendant städtischen Lebensgefühls gegenüber

(3) Dörfer sind mit ihrer Geschichte, ihren Bauten, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Sprache Teil des zivilisatorischen und kulturellen Erbes. In einer Zeit der weltweiten Austauschbarkeit von Lebens- und Wirtschaftsformen und ihrer Wertmaßstäbe wird der Bewahrung und Fortentwicklung regionaler Identität eine wieder zunehmende Bedeutung zukommen.

Die Dörfer sind in Gefahr!

(4) Viele unserer Dörfer haben sich in den letzten Jahren in ihrer Bevölkerungsentwicklung stabilisiert. Wenn auch die Landwirtschaft als Wirtschaftsprägender Faktor häufig nur noch eine untergeordnete Rolle einnimmt, ist die wirtschaftliche Lage der Dörfer durch Kleingewerbe und Pendlereinkommen jedoch durchaus gesund.

(5) Und dennoch laufen die Dörfer Gefahr, Not zu leiden. Nicht materielle Not, wie sie in Teilen von Südeuropa in vergangenen Jahrzehnten zum Veröden ganzer ländlicher Regionen geführt hat, sondern durch die Gefahr ihre dörfliche und regionale Identität zu verlieren.

(6) Das Übertragen städtischer Vorortwohnformen auf das Land unter Aufgabe der historisch gewachsenen Strukturen der Dörfer ist das trojanische Pferd, dass die dörfliche und regionale Identität gefährdet. Die mangelnde Rücksichtnahme, sich auf das Vorgefundene einzustellen, ist das sichtbare Äußere der mangelnden Bereitschaft, sich den Wertmaßstäben des Vorhandenen zu stellen.

(7) Auf dem Dorf zu leben, erfordert mehr Disziplin, Rücksichtnahme und Anteilnahme, als in der Stadt zu leben. Da die früher erzwungene Lebens- und Schicksalsgemeinschaft auf dem Dorf heute nicht mehr gegeben ist, muss anstelle dessen eine freiwillige Einordnung, in den Wertekanon der Dorfgemeinschaft das Ziel sein. Wird dieses Ziel nicht erreicht, entwickeln sich die Dörfer zu geschichtslosen und gesichtslosen Wohngemeinschaften, die nur zufällig, auf dem Lande liegen.

(8) Ist die dörfliche und regionale Identität einmal verloren gegangen, ist sie durch keine noch so große Anstrengung, wieder Zurückzugewinnen, genau wie mit dem Sterben eines Individuums oder dem Aussterben einer Art eine Entwicklung, zu einem Ende gekommen ist, die irreparabel ist.

Was wir in Zukunft besser machen können.

(9) Form bildet Inhalt. Das Bauen im Dorf ist der Transmissionsriemen, mit dem die Besinnung auf den Wert der Erhaltung, und Fortentwicklung, der regionalen Identität im Dorf befördert werden kann.

(10) Die Instrumente des örtlichen Satzungsrechtes und der Landesbauordnung allein haben

sich als untauglich erwiesen, Fehlentwicklungen zu vermeiden. Gefordert ist die freiwillige Akzeptanz von Wertmaßstäben durch die Dorfgemeinschaft, wobei die Vorgaben einer Satzung, die Rolle der schriftlichen Kodifizierung, dieser Wertmaßstäbe übernehmen.

(11) Die Wertmaßstäbe sind aus dem Vorgefundenen zu entwickeln. Auch Neubauten sollen die regionale Formensprache aufnehmen, ohne sich historisierend anzubiedern. Die Beschränkung, auf regionaltypische Materialien erfüllt neben dem Erhalt und der Förderung, der örtlichen Identität auch insbesondere ökologische Ansprüche.

(12) Privatrechtliche Verträge zwischen Gemeinde und Bauherr können bei der Umsetzung gemeindlicher Entwicklungsziele helfen. Voraussetzung ist, dass die Gemeinde als Verkäufer der Grundstücksflächen auftritt, eine Vorgehensweise, die auch geeignet ist, einer ungewollten Baulandbevorratung durch die Flächeneigentümer entgegenzuwirken.

(13) Die Ausweisung neuer Bauflächen darf nicht zu Lasten des Erhalts und der Nutzung der vorhandenen Ortsbildprägenden Bausubstanz gehen. Die Erhaltung der Bausubstanz ist aber nicht Selbstzweck. Die Etablierung, nachhaltiger und dauerhafter Nutzungen hat Vorrang gegenüber Formulierung akademisch abgeleiteter Sanierungsaufgaben.

(14) Der anhaltende Trend zur Verstärkung der Baufreiheit und zur Zurücknahme von Genehmigungserfordernissen nimmt der hoheitlichen Durchsetzung von Gestaltungsvorgaben zunehmend die Grundlage. Die politisch gewollte Rücknahme öffentlicher Verantwortung beim Bauen muss einhergehen mit einem Anwachsen der Verantwortung, des Bauherrn und seines Architekten.

(15) Gefragt ist eine neue Bescheidenheit beim Bauen im Dorf. Selbstverwirklichung in Prunk und Protz und der Import von falschen vermeintlich ländlichen Idyllen gehen dauerhaft zu Lasten des Ortsbildes bis hin zu dessen Zerstörung. Es ist Sache der dörflichen Gemeinschaft, einer solchen Entwicklung entgegenzusteuern.

(16) Jede Generation steht dabei in der Verantwortung, gegenüber den vorangegangenen Generationen, aber noch mehr in der Verantwortung gegenüber den Nachfolgenden. Geschlossene Ortsbilder leben von der Einheitlichkeit ohne uniform zu sein. Diesen Anspruch auch für die Zukunft zu bewahren, ist Verpflichtung. Die gerühmte Toskana kommt da, wo sie am schönsten ist, auch mit wenigen Bauformen, Materialien und Farben aus.

(17) Nicht nur Bauten prägen das Ortsbild, genauso wichtig, sind die Straßenräume und andere Freiräume als Gärten oder in landwirtschaftlicher Nutzung. Die ortstypische Gestaltung dieser Freiräume ist nicht eine Frage der Kosten, sondern eher gerade eine Frage der Bescheidung auf einfache und im ländlichen Raum bewährte Bau- und Gestaltungsformen. Mit dem Verzicht auf die verbreiteten Verbundsteinpflasterorgien oder die häufig, deplazierte Anordnung von artifiziellen Dorfbrunnen können Mittel freigesetzt werden, das Wesentliche im Dorf zu fördern und zu entwickeln.

(18) Der unreflektierten Übernahme städtischer Bauformen auf das Land muss entgegengewirkt werden. Die generell notwendige Forderung, nach Flächensparendem Bauen muss ihre Grenze finden, wenn es darum geht, ortsbildtypische Freiräume auf dem Lande zu erhalten. Neben den Problemen für das dörfliche Ortsbild laufen die Dörfer Gefahr, mit dem Import von städtischen kleinräumigen Bauformen sich auch städtische Infrastrukturprobleme auf das Land zu holen.

(19) Ebenfalls wichtig, ist der Erhalt der gewachsenen Übergänge vom Ort in die Landschaft, z.B. durch Streuobstwiesen und deren ergänzende Gestaltung im Zusammenhang, mit neuen Baugebieten. Insbesondere in Bezug, auf die Ortszufahrten ist dieser Übergang die Visitenkarte des Ortes.

(20) Die Beschränkung auf bestimmte Leitpflanzen im Dorf kann eine von Jahreszeit zu Jahreszeit für den Ort einzigartige Bildwirkung, erzeugen. Unterstützt durch die Beschränkung auf eine langfristig vereinbarte Farbpalette für die Außenfassaden können in überschaubaren Zeiträumen deutliche Fortschritte bei der Entwicklung der regionalen und örtlichen Identität vorgezeigt werden.

(21) Voraussetzung ist die Verankerung, von Wertmaßstäben für die Gestaltung des Ortes in der Dorfgemeinschaft. Diese Wertmaßstäbe können nicht akademisch vermittelt werden, sondern müssen durch positive Beispiele in die Ortsgemeinschaft hineingetragen werden. Der eindrucksvolle Satz "Schönheit ist ansteckend" gilt leider auch mit umgekehrtem Vorzeichen.

(22) Die Vorgabe neuer Wertmaßstäbe von außen hat keine Chance. Es geht nicht um die Durchsetzung von außen vorgegebener Ideale. Die Ortsgemeinschaft muss sich ihre Ziele selbst setzen. Architektur ist auch Spiegel gesellschaftlicher Zielprojektionen. Wenn wir das Dorf und die damit verbundene spezielle Lebensqualität für die Zukunft erhalten wollen, müssen wir beim Bauen anfangen.

Leitsätze zum Bauen im Dorf:

- Identität bewahren
- Stellenwert des Bauens erkennen
- Wertmaßstäbe setzen
- Formen, Materialien und Farben beschränken
- Ortskern erhalten
- Baugebiete organisch entwickeln
- Straßenräume nicht verstädtern
- Gewachsene Freiräume erhalten
- Frühwarnsystem entwickeln
- Zukunft gewinnen

Trier, den 15. Dezember 1999